Warum nicht

$ $ $ $ $ $

sparen beim Einkaufe Ihrer

Möbel

....und....

Teppiche

....sowie....

....Garland Oefen ...

—und—

...Ranges...

—bei—

WILLIG'S

...Möbel-Handlung...

141 West Washington Straße.

Deutsche Wirthschaft

....von ...

Gus. Amann,

(Nachfolger von Con. Heeß.)

852 Massachusetts Avenue.

Das berühmte „Home Brew" stets an Zapf.
Die besten Weine, Liquöre und Cigarren.
Jeden Tag extra feinen warmen Lunch Morgens und Abends.
Zu einem Besuch ladet freundlichst ein.

Gus. Amann. 852 Mass. Ave

EDWARD W. MESSMER,

1025 Madison Ave. Neuer Tel. 9853.

Alleiniger Agent der berühmten

Williams Pumpen

"NO TRIX" "TO FIX".

„Garantirt eine Holzpumpe aus Eisen gemacht." Um die Williams Pumpen in dieser Stadt einzuführen, werden dieselben für nur kurze Zeit zu dem äußerst niedrigen Preise von verkauft. **$4.50**

Bestellen Sie Ihren

Herbst-Anzug oder Ueberzieher

—von—

W. G. Schneider,

wo Sie seine Arbeit und perfektes Passen zu niedrigem Preise erhalten.

Unsere Specialitäten sind $20 u. $25 Anzüge und Ueberzieher.

Andere Anzüge zu $15, $16 und $18.

Wir machen Hosen von **$3.50** bis **$10.**

38 W. Monument.

Carl Pleschner,

—Händler in—

Pferde-Geschirren, Sätteln,

Koffern, u. s. w., u. s. w.

befindet sich jetzt in seinem neuen Lokale

No. 311 Ost Washington St.

Stets die besten Waaren zu den niedrigsten Preisen

Aerzte.

Dr. Carl G. Winter

Deutscher Arzt.

Behandelt alle akute und chronische Krankheiten. Geburtshülfe Spezialität.

Office: 14 West Ohio Str.

Office-Stunden: 10—11 Vorm. 1—4 Nachm. Sonntags: 9.30—10.00 Vorm.
Wohnung: 1950 Madison Ave. Sprechstunden: 7—9 Abends. Sonntags: 5—6 Nachm. Wohnung Telephone: Alt. 2085; N.-A. 2229

Dr. J. A. Sutcliffe,

Wund-Arzt,

Geschlechts-, Urin- und Rectum-Krankheiten.

Office: 155 Ost Market Str. Tel. 741

Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr Vm.: 2 bis 4 Nm.

SANTAL-MIDY

In 48 Stunden werden Gonorrhöa und Ausfluß aus den Urin-Organen durch Santal-Midy aufgehoben ohne Unbequemlichkeiten. Preis $1.00, bei allen Druggisten oder P. O. Box 2081, New York.

MIDY

Der Schimpfzettel

Humoreske von

Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem

Mr. Armstrong war der gutmüthigste Mensch von der Welt, nur wenn man ihn in seinen heiligsten Gefühlen kränkte, dann erwachte der britische Leu in ihm und dann waren auch die Konsequenzen gar nicht zu berechnen. Zu seinen heiligsten Gefühlen gehörte aber unter anderen die Unantastbarkeit seines Schlafzimmers, womit er sicherlich die Sympathie vieler Leute finden wird, und wenn ihm in dieser Beziehung zu nahe getreten wurde, dann konnte er mit Schiller sprechen: „Zum Himmel fliehe, leidende Geduld!"

Nun aber hatte er, nachdem er einestheils begeistert von der schönen Gegend, anderseits aus ökonomischen Gründen, seinen heimischen Gefilden entflohen war, eine nette Villa mit schönem Garten gemiethet und dieselbe, selig über den billigen Miethpreis, mit seiner Gattin, seinem Sohn und seiner Tochter bezogen, sich seines Daseins erfreuend und sich in der deutschen Sprache übend. Alles ging ganz herrlich und genau wie er sich's gedacht und da die Armstrongs aus sehr guter Familie und demgemäß wirklich vornehme und vielseitig gebildete Leute waren, so mangelte es ihnen bald genug auch nicht an angenehmem, standesgemäßem Umgang, zu dem in erster Reihe der Besitzer der benachbarten Villa, Freiherr v. Königsfeld gehörte, mit dessen lieblichem Töchterlein Irene Miß Kitty Armstrong sehr bald innige Freundschaft schloß, indeß ihr Bruder Richard, kurzweg Bob genannt, nichts eiligeres zu thun hatte, als sich sterblich in die junge Dame zu verlieben. Die Königsfelds waren recht wohlhabende Leute nach deutschen Begriffen und Irene ihr einziges Kind, und damit hätte dem alten Armstrong die Sache auch ganz gut gepaßt. Papa Königsfeld war jedoch ein vorsichtiger Herr, der sorgsam seine Fühler ausstreckte und auf seine Erkundigungen erfuhr, daß Mr. Armstrong zwar einen hübschen Landsitz in fruchtbarer Gegend Englands mit schönem, ebenso feudalem wie traditionellem Tudorschloß besaß, daß er anderseits aber auch mit momentanen schlechten wirthschaftlichen Konjunkturen zu kämpfen hatte, welche ihn finanziell bedrängten, so daß er sich hatte entschließen müssen, nach englischem Brauch Haus, Park und Jagd auf einige Zeit zu vermiethen und sich selbst in wesentlich billigere deutsche Gefilde zurückzuziehen, indeß sein Bob einen entsprechenden längeren Urlaub von dem theuren Garderegiment nahm, dem er mit dem Range eines Kapitäns angehörte. Infolge dieser Auskunft verhielt Papa Königsfeld der recht prononzirten Werbung des jungen Armstrong gegenüber wenn auch nicht direkt ablehnend, so doch reichlich zurückhaltend; er hatte etwas von einer reichen Erbtante Bobs läuten hören, was einem definitiven und kategorischen „nein" immerhin entgegenwirkte und den rettungslos „verschossenen" Bob in den wenig beneidenswerthen Zustand des „Hangens und Bangens in schwebender Pein" versetzte.

Ohne diese Komplikation wären die Armstrongs also tadellos glücklich gewesen in ihrer reizenden billigen Villa, welche Eingeweihte zwar verächtlich mit dem Uebernamen „das Kartenhaus" an Stelle ihres richtigen Namens „das Gartenhaus" nannten, aber davon wußte Mr. Armstrong nichts und wenn er es gewußt hätte, so hätte es ihn kalt gelassen, weil er ja zum Glück nicht der Besitzer, sondern nur der Miether war. Eine schöne Illusion, aus welcher ihn eines noch schöneren Morgens das Faktum riß, daß ein Theil der Stuckdecke seines Schlafzimmers herabstürzte, als der darüber wohnende Bob, erschreckt ob der späten Stunde mit großer Energie aus dem Bette sprang, wodurch er den heiligsten Gefühlen seines Vaters in einer Weise zu nahe trat, welche ein kräftiges Donnerwetter zur Folge hatte. Die nun nothwendig gewordene Reparatur nahm ja sicher ein paar Tage in Anspruch und verbannte den alten Herrn auch für diese Zeit aus seinem gewohnten Behagen in die Ungemüthlichkeit des Gastzimmers, in welchem die Einrichtung nur angedeutet war.

Jedenfalls aber hatte das „Kartenhaus" seinen guten Ruf glänzend bewährt und es blieb nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen. Der Verwalter des Hauses konnte sich natürlich gar nicht vorstellen, wie die Sache möglich gewesen war, aber er schickte nach einigen Anspielungen auf die bekannte Unachtsamkeit aller Miether einen Maurermeister und einen Gipsermeister, die ziemlich prompt antraten, Mr. Armstrong im Vertrauen mittheilten, daß das Haus eben nur zum Vermiethen und demgemäß auch nur „für die Katze" gebaut sei und die alsbaldige Delegirung der nothwendigen Arbeiter verhießen, welche die Geschichte im Nu in Ordnung bringen würden.

Die Seele erfüllt von gläubigem Vertrauen, fand Vater Armstrong sich also mit seiner Nacht in dem schlechten Bette des ungemüthlichen Fremdenzimmers ab und war ganz passabler Laune, als am folgenden Morgen, nicht zu früh, aber auch nicht zu spät, der Gipser mit seinen Gehilfen erschien. Der würdige Mann brachte es auch trotz einer enorm langen Frühstückspause zuwege, bis Mittag die Decke um den etwa einen halben Quadratmeter messenden Schaden einen Meter im Umkreis abklopfen und das Zimmer dadurch in einen unglaublichen Zustand des Staubes und Schmutzes zu versetzen, wonach er sich entfernte, um sein wohlverdientes Mittagbrot einzunehmen ... Mr. Armstrong aber kannte die deutschen Handwerker im allgemeinen und die einer kleinen Stadt im besonderen nicht, sonst hätte er nicht mit solcher Zuversicht auf seines Gipsers Rückkehr den ganzen Nachmittag gewartet. Als der Mann aber bis zum Feierabend nur durch seine Abwesenheit geglänzt, machte er sich, sittliche und gerechte Entrüstung im Busen gewaltsam niederkämpfend, auf den Weg und fragte in der Werkstatt sehr liebenswürdig an, ob man zufällig dort seiner vergessen habe. Er wurde hinreichend über diesen Punkt beruhigt durch den Hinweis auf leider dazwischen gekommene, unvorhergesehene Geschäfte, aber morgen in aller Frühe würde das Versäumte nachgeholt und die Geschichte im Nu in Ordnung gebracht werden.

Brummend zwar, aber immer noch gläubig vertrauend, schickte sich Mr. Armstrong in seine zweite Nacht im Fremdenzimmer und verkümmerte sich deren Ruhe noch gewissenhaft durch ungewöhnlich frühes Aufstehen — in Erwartung des Gipsers. Damit verging der Vormittag auch in der angenehmsten Weise und nach einem gewitterschwülen Lunch schickte „der Herr den Jockel aus," das heißt Bob erhielt den diplomatischen Auftrag, sich nach dem Grunde dieses befremdlichen Fernbleibens zu erkundigen. Bob zog also sein Roß aus dem Stalle, das heißt er setzte sich auf sein Velo und sauste davon, aber leider traf er unterwegs die hübsche Irene, die mit einer Gesellschaft einen Ausflug zu Rad machen wollte, und da bei einem solchen ein Kavalier immer das Angenehme vor dem Nützlichen ist, so bot Bob pflichtvergessen seine Begleitung an, wodurch der nun wirklich wuthentbrannte Mr. Armstrong sen. erst am Abend erfuhr, daß sein Gipser über Land gemußt, morgen aber in aller Frühe kommen würde, um die Geschichte im Nu in Ordnung zu bringen.

Am folgenden Abend wurde Mr. Armstrong durch seine Tochter Kitty, die er am Nachmittage zu dem nicht erschienenen Gipser geschickt, die aber unterwegs zu einer Tennis-Partie von diversen Freundinnen abgefangen worden war, dahin unterrichtet, daß der Meister noch nicht vom Lande zurückgekehrt sei, morgen aber in aller Frühe kommen würde u. s. w.

Mit dieser beruhigenden Verheißung wurde eine Woche anmuthig ausgefüllt, nur mit der Abwechslung, daß am Samstag die Versprechung auf den Montag lautete, wodurch den Gefühlen Mr. Armstrongs die wohlthätige und gesetzmäßige Sonntagsruhe zu theil wurde, die ihre Ergänzung durch einen in die folgende Woche fallenden Feiertag fand und durch den darauf folgenden Sonntag vertieft wurde. Als aber zwei Wochen voll wurden, unter dem Druck einer täglich gespannter werdenden Erwartung, da setzte sich Mr. Armstrong nicht etwa unter die Trümmer der abgeklopften Decke seines Schlafzimmers, um zu weinen, sondern der bis dahin mehr oder minder laut grollende britische Löwe erwachte in ihm mit fürchterlichem Gebrüll und — um der Wahrheit die Ehre zu geben: der deutsche Adler hätte in diesem Falle allen zoologischen Traditionen zum Trotz auch gebrüllt!

„Wenn der Kerl jetzt kommt, werde ich ihn mit einer solchen Fluth von Schimpfworten empfangen, daß er gleich auf den Rücken fallen soll!" wetterte der alte Herr im Kreise seiner Familie.

„O no — for shame!" protestirten Mutter und Tochter unisono mit der allen gebildeten Engländerinnen angeborenen Aversion vor „bad language."

„All right," lobte der minder empfindliche Bob seinerseits den Entschluß seines Vaters. „Gib's ihm nur ordentlich!"

„Ordentlich!" tobte der alte Herr, dem alle Knochen von dem schlechten Bette im Fremdenzimmer weh thaten. „Ich werde ihm sagen, er ist ein —" und nun folgte eine Lawine englischer Liebesnamen, vor der Mutter und Tochter sich zitternd die Ohren mit den Fingern verstopften.

„Bravo!" lobte Bob wieder. „Nur, weißt Du, Vater, Eindruck wirst Du damit nicht machen, weil der Mann Englisch nicht versteht!"

„Das ist wahr!" gab Mr. Armstrong verpfiffen zu. „Aber," sagte er, sich frisch ereifernd, „aber das thut nichts, dann werde ich deutsch schimpfen. Es wird ja auch deutsche Schimpfwörter geben, nicht?"

„O natürlich," meinte Bob. „Die Kehrseite der Medaille ist nur die: wird der Mann sich's gefallen lassen? Wird er Dich nicht wegen Verbalinjurien verklagen?"

„Um Himmels willen, kein Prozeß!" schrie Mrs. Armstrong auf.

„Ha! Ein Prozeß! Der soll mir gerade willkommen sein!" renommirte der alte Herr leuchtenden Blickes. „Ich muß mich erleichtern, sonst ersticke ich — mir gleich, was daraus wird! Solch ein — ein — ein — wie sagt man auf Deutsch?"

„Esel," half Bob ein.

„Unsinn, Esel ist kein Schimpfwort," behauptete Mr. Armstrong.

„Doch," entgegnete Bob mit Ueberzeugung. „Bei uns ist es keins, da ist jeder ein Esel — ich meine, da ist ‚Aß' fast ein Kosename, aber hier in Deutschland ist ‚Esel' eine kolossale Beleidigung."

„Wirklich?" fragte der alte Herr mißtrauisch, indem er sein Notizbuch herauszog und den „Esel" eintrug. „Weiter!"

„Weiter?" fragte Bob erstaunt.

„Nun natürlich weiter," brauste sein Vater wieder auf. „Ich kann den Mann doch nicht eine halbe Stunde blos ‚Esel' nennen, das brüht ihn ja schon nach zehn Minuten ab!"

Die Familie sah sich rathlos an.

„Gans!" schlug Kitty schüchtern vor.

„Warum nicht gar Turteltaube!" schnob Mr. Armstrong sein sonst so verwöhntes Töchterlein an. „Ist der Kerl eine Putzmacherin, die mich im Stich gelassen hat? Männliche Gänse gibt's nicht," fügte er trotz aller gegentheiligen Behauptungen zoologischer Lehrbücher triumphirend hinzu.

Aber so viel die ganze Familie sich auch den Kopf zerbrach, so konnte doch keins ein deutsches Schimpfwort produziren, und schließlich riß dem alten Herrn die Geduld.

„Für Eure Bildung könnt Ihr Euch insgesammt das Lehrgeld wiedergeben lassen," tollerte er entrüstet. „Hab' ich dazu Tausende zum Fenster 'rausgeworfen, damit's schon beim Nothwendigsten hapert? Jetzt kann ich auswärts suchen, wo ich ein anständiges deutsches Schimpfwort finde!"

Wuthentbrannt verließ er das Haus, und der erste Mensch, den er sah, war sein Nachbar Königsfeld, der rauchend am Zaun seiner schloßartigen Besitzung stand und den menschenleeren Weg beobachtete.

„Nanu? Wen wollen Sie denn beglücken?" fragte er lachend auf die ganz unvermittelt angebrachte Bitte seines Nachbarn, den er persönlich sehr gern hatte.

„O bitte, wenn Sie etwas wissen," sagte Mr. Armstrong anstatt jeder Aufklärung, ungeduldig den Zweck seines Ausgangs verfolgend.

„Ochse, Esel, Rindvieh, Kameel, Schimpanse, Rhinozeros, Opossum, Schafskopf, Nilpferd," sagte Herr v. Königsfeld mit erstaunlicher Geläufigkeit auf.

„Halt! Halt, nicht so schnell!" rief Mr. Armstrong, sein Notizbuch hervorziehend. „Ich kann so rasch nicht merken. Bitte, noch einmal!"

Und Herr v. Königsfeld wiederholte unter Hinzufügung von „Drehhammel" die ganze Reihe hübsch langsam, und strahlend notirte sie Mr. Armstrong, worauf er, den Bleistift frisch leckend, zuredend, meinte:

„Sie sind so klug, Sie wissen gewiß noch mehr!"

„Im Augenblick fällt mir nichts weiter ein," erwiderte Herr v. Königsfeld geschmeichelt, „aber natürlich gibt's noch mehr. Wissen Sie, das kommt einem so durch Inspiration im Augenblick der Nothwendigkeit."

„Ja, Ihnen! Aber ich werde nicht inspirirt auf Deutsch," seufzte Mr. Armstrong etwas neidisch.

„Da hätten wir auch noch ‚Mondkalb,' ‚Thrantute' und ‚alte Zicke,'" fuhr Herr v. Königsfeld fort. „Auch ‚Schweinhund' klingt recht nett."

„Sehr," lobte der alte Herr schreibend. „Aber ich wundere mich, das sind alles Thiere."

„Je nun, schimpfen Sie mal nachdrücklich ohne die Zoologie. Das geht ja gar nicht!" wurde er belehrt.

Mr. Armstrong sah das ein. Vergnügt über die schöne Beute wanderte er weiter seines Weges, und auch da lächelte ihm das Glück, denn noch ehe er die Stadt erreicht, hörte er, wie eine Frau einem im Schmutze spielenden Jungen zurief: „Gleich kommscht her, Du Lausbub, Du!"

Schmunzelnd trug der alte Herr auch diesen wundervollen Ausdruck ein.

„Ein Thier ist doch wieder dabei — sonderbare Leute, diese Deutschen," murmelte er.

Dann ging er zu dem Buchhändler des Städtchens, um ihn zu fragen, ob es vielleicht ein Wörterbuch gebe, in welchem Schimpfwörter stünden, aber als er den Laden betrat, war Niemand darin, denn der Inhaber war mit seinem Gehilfen im Nebenraum, anscheinend Bücher auspackend. Mr. Armstrong hustete ein wenig, doch dies diskrete Zeichen seiner Gegenwart wurde nicht bemerkt, hingegen wurde er Zeuge der Unterhaltung nebenan.

„Was machen Sie denn da wieder, Sie Einfaltspinsel, Sie?" hörte er den Chef sich äußern, was ihn zur sofortigen Herausnahme des bewußten Notizbuches veranlaßte und gespannteste Aufmerksamkeit bei ihm erweckte. „Ja, glauben Sie denn, ich kann solchen Lulatsch brauchen? Natürlich, für den Sortimenter in der kleinen Stadt ist jeder Lümmel, jeder Flätz gerade gut genug! Ich wundere mich blos, daß Sie sich nicht auch noch Lump und Schuft mitgebracht haben. Aber das kommt wie ein Knallprotz an, hält einen für den größten Ruppsack und ist doch selbst weiter nichts als ein krasser Grünschnabel!"

Mr. Armstrong kicherte vergnügt in sich hinein und schlich sich dann leise wieder aus dem Laden heraus, als es im Nebengelaß still wurde.

„Einfaltspinsel, Lulatsch, Sortimenter, Lümmel, Flätz, Lump, Schuft, Knallprotz, Ruppsack, Grünschnabel," überlas er strahlend seine Errungenschaft. Ganz hervorragend gefiel ihm „Sortimenter," was er für ein besonders erlesenes Schimpfwort hielt. Auf dem Heimwege las er an einem Neubau noch einige für einen Lehrling bestimmte Liebesnamen auf, die entschieden einer untergeordneten Kategorie angehörten, aber dafür sehr verständlich waren, und als er dann auch noch einem paar sich anbrüllenden Fuhrknechten begegnete, die sich angefahren hatten, da konnte er noch einige Zeilen den Eintragungen seines Notizbuches beifügen aus dem Dialektschatze des gastlichen Landes, das ihn beherbergte. In bester Laune, wie ein Triumphator, kam er heim und las Bob, der inzwischen auch gesammelt hatte, seine Liste vor. Da wie dort war ja eine Menge Worte, die auf den Gipser paßten wie die Faust auf's Auge, aber davon hatte der alte Armstrong keine Ahnung, und wenn ihm auch einiges sonderbar vorkam, so schadete das nichts, mit recht lauter Stimme herausgebrüllt, mußte es im Ganzen großartig wirken.

Bob war aber der Meinung, daß vor- bezw. abgelesen die ganze Geschichte verpuffles Pulver und wirkungslos sein würde, und da der alte Herr das einsah, so beschloß er, die ganze Serie auswendig zu lernen. Dabei hilft nichts so gut wie Abschreiben, das ist schon halbes Lernen, und so machte sich Mr. Armstrong gleich an's Werk. In seiner Briefmappe fand er ein angefangenes Billet an Herrn v. Königsfeld, das er aber im Zweifel über die Richtigkeit des angewendeten Deutsch nicht beendet hatte, das wandte er als sparsamer Mann um und schrieb auf die folgenden Seiten fein säuberlich die gesammelten Schimpfworte ab.

Auswendig konnte er sie zwar deswegen noch nicht, aber er machte sich mit Feuereifer daran, sie zu lernen, wobei die Seinen ihn von Zeit zu Zeit überhören mußten, und nach ein paar Tagen ging das Aufsagen schon so flott, daß er nun daran gehen konnte, die Liste mit dem gehörigen Ausdruck und dem nöthigen Stimmaufwand vorzutragen. Mühe machte das ja freilich, aber was thut man nicht für seine Prinzipien und für die Freude, sich für genossene Dinge entsprechend revanchiren zu können. Schließlich war er so weit, wie er wollte, er blieb nicht mehr stecken, weder beim Knallprotz noch beim Sortimenter (Bob behauptete, es müsse „Sappermenter" heißen), und die Anstrengungen, die er dabei seinem Organ zumuthete, ließen ihn schon von einer Kur in Ems träumen, da — eines Morgens stürzte das Mädchen in das Zimmer, wo die Familie gerade beim Frühstück saß, und meldete ziemlich aufgeregt: der Gipser sei da!

(Schluß folgt.)

Müdes Gefühl?

Leset dies

„Ich habe Wine of Cardui von solchem Nutzen für mich gefunden," schreibt Frau Leota Forte von Toledo, Ill., „daß ich mit dem Gebrauch fortfahren werde. Ich kann Ihre Medizin nicht genug loben."

Ein müdes oder mattes Gefühl ist ein Zeichen von schwacher Lebenskraft, und dies ist bei Frauen fast immer dem schwächenden Einfluß weiblicher Leiden zuzuschreiben. Wenn die Menstrual-Funktionen gestört sind, werden die Nerven zur Hülfe herangezogen und die Nerven folgen dem Ruf, indem sie den schwachen Theilen alle ihnen mögliche Blut- und Lebenskraft verleihen. Natürlich schwächt dies den übrigen Körper. Natürlich fühlen Sie müde und schwach. Natürlich brauchen Sie anderweitige Hülfe um Ihre Kraft aufrecht zu erhalten und Sie gesund zu machen. Diese nothwendige Hülfe erhalten Sie durch Cardui, das reine, alte, zuverläßige, wissenschaftliche Heilmittel für kranke Frauen. Für Müdigkeit, Schwäche, unregelmäßige Menstruation, monatliche Schmerzen, niederziehende Gefühle, entkräftende Flüsse und alle weiblichen Leiden ist es eine sichere Cur

Schreiben Sie an uns
frei und aufrichtig in vollstem Vertrauen, theilen Sie uns alle Ihre Symptome und Leiden mit. Wir senden freien Rath (in einfachem versiegeltem Couvert) zur Behandlung und Cur. Adresse: Ladies' Advisory Dept., The Chattanooga Medicine Co., Chattanooga, Tenn.

WINE OF CARDUI

Der Frauen Heilmittel bei Schmerzen

Reichthum russischer Klöster.

Schon wiederholt ist in letzter Zeit bei Besprechung der Frage, wie die stark finanzielle Belastung des Volkes gemildert werden könnte, auf die russischen Klöster hingewiesen worden, denen unermeßliche Reichthümer nachgesagt werden und die bis jetzt doch nichts zur Linderung der Noth gethan haben.

Ueber die Einnahmen der Klöster werden folgende Daten bekannt: Die einfachen Kircheneinnahmen des Alexander-Newskiklosters in Petersburg betragen 200,000 Rubel, andere Einnahmen des Klosters für Kirchenbau, arme Abgebrannte, Verwundete etc. belaufen sich auf über 750,000 Rubel jährlich. Die Einnahmen aus unbeweglichem Eigenthum betragen weit über 500,000 Rubel. Von dieser Summe erhält der Prior rund 65,000 Rubel außer seiner Gage, die ziemlich hoch ist, der Oekonom des Klosters erhält 20,000 Rubel, die 70 Mönche der Anstalt bekommen zusammen 250,000 Rubel. Der Rest wird dem Kapital des Klosters zugefügt. Noch höher sind die Einnahmen des Moskauer Nowodewitze- und des Kiewer Höhlenklosters. Die reichste Anstalt dieser Art ist aber das Troize-Sergiekloster bei Moskau, das ein Kapital von 3 Milliarden besitzt; seine Einnahmen sind ungeheuer groß. Im russischen Reiche gibt es im ganzen etwa 700 Klöster — daß diese über wahrhaft kolossale Summen zu verfügen haben, läßt sich nach den mitgetheilten Proben leicht ausrechnen.

Nach einer Petersburger Meldung der Schlesischen Zeitung will Maxim Gorki seine Kandidatur für die Reichsduma aufstellen, und zwar im Gouvernement Nischnij-Nowgorod, wo er begütert ist. Gerüchtweise verlautet, daß auch Graf Leo Tolstoi für die Reichsduma zu kandidiren gedenke.

Das genügt.

„Kaufen Se ä Portemonnaie-Kalender, lieber Herr!" — „Brauch' ich nicht: mein Portemonnaie ist schon Kalender genug, wenn ich hineinschau'!"

Sommer 1905.

Frau Wamperl: „Was hat der Herr Federl gethan?" — Wamperl: „Nix, aber ärgern thu i mi über ihn, weil der Lump net schwitzt!"